IN 56655/1

Kissingen, 4. September 1868.

.... Angelus Silesius kenne ich nicht, sagen Sie mir etwas von ihm, nennen Sie mir seine Werke oder doch wenigstens dasjenige darunter, von dem Sie glauben, daß es für mich nicht „Caviar" sei „für das Volk." ...

Kissingen ist ein so lieblicher Aufenthalt! – die, wie Sie sagen, schlechteste von allen denkbaren Welten, ist wunderschön. Ob der Nebel über ihnen liegt, ob die Sonne sie überschüttet mit ihrem Lichte, mir gefallen diese grünen Wälder immer! diese Thäler, diese Wiesen, ich habe sie lieb. Mir schwillt das Herz vor Anbetung, wenn ich so allein am frühen Morgen eine der nahen Höhen ersteige und hinunterschaue auf alle die Pracht ringsumher. Glauben Sie mir, glauben Sie mir, es ist unsere eigene Schuld, wenn wir auf Erden nicht recht glücklich sind. . . jetzt aber bitte ich um Verzeihung, ich habe einen Augenblick vergessen, daß ich an den Dichter der „Muse des Glückes" schreibe. . .

Weinen möchten Sie, daß Sie leben müssen? Nun ich weiß doch, wenn Ihnen heut' die Gewißheit würde: in einem Jahre bist du nicht mehr! es wäre Ihnen schmerzlich wehe uns Herz. Leben nicht Menschen, für die Sie Ihr Blut tropfenweise vergießen möchten? haben Sie keine Arbeit angefangen, in die Sie Ihre Seele hineindichten? – u. das Alles verlassen?

sterben in der Fülle seiner Kraft, man trägt die Welt in sich u. soll sterben? Verjagen Sie so traurige Gedanken. – Ihren Aufsatz über die Arbeiterbewegung muß ich lesen, ich werde es aber mit Zagen thun, denn ich klammere mich an den Fortschrittsglauben, ich bin überzeugt, daß die Menschen besser werden. – Hier las ich, (zum ersten Mal! u. bin 38 Jahre alt) den Tacitus, u. dachte mir bei jeder Zeile: wir armen kleinen Oesterreicher taugen doch mehr als die großen Römer. – . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/2

Wien, 24. Oktober 1868.

. . . . . Seitdem ich Ihnen zum letztenmale schrieb, habe ich einen großen Schmerz erlebt. Unter den sechs lieben Kindern meiner Schwester ist das mir liebste gestorben. Wir hingen sehr an einander, die Kleine u. ich, u. wir haben uns schwer getrennt. Dennoch war es kein bitteres Gefühl, das jenige, das ich hatte, als ich den Sargdeckel über ihr schloß. Für sie wäre es kein Glück gewesen, zu leben, denn sie war ungewöhnlich in Allem u. Jedem von kleinster Kindheit an. Ungewöhnlich gut u. sanft, u. dann wieder ungewöhnlich heftig, ungewöhnlich begabt, ungewöhnlich in ihrer seraphischen Schönheit. Die Welt gehört der Mittelmäßigkeit, der „gesunden Selbstsucht" – wer d'rüber steht, geht leer aus. Es soll wohl so sein, weil es so ist. Noch immer – sehen Sie – bin ich unfrei u. unbekehrt u. wenn ich Ihnen auch von ganzer Seele zustimme, wenn Sie finden, daß es hier auf Erden nicht auszuhalten ist, so setze ich auf eigene Faust hinzu: Es ist gewiß gut, daß es nicht auszuhalten ist.

Im „seraphischen Wandersmann" lese ich seit drei Tagen fast ununterbrochen. Haben Sie Dank dafür, daß Sie mich dieses Buch kennen lehrten. Ein köstlicheres Geschenk konnte mir kein Mensch machen. Und so zur rechten Zeit ist es gekommen! Nie in meinem Leben wäre ich so gestimmt gewesen, wie eben jetzt, mich hineinzudenken in diesen reinen, entsagenden Geist.

Es hat mich gefreut, zu hören, daß Sie in Mähren geboren sind u. daß Sie ein Herz haben für unsere Landsgenossen. Ich liebe diese Menschen, ich habe unter ihnen gar manchen getreuen Freund. Nun sind, leider! die mich als Kind kannten, uralte Leute, u. von Jahr zu Jahr vermindert sich ihre Zahl. bald bin ich der Heimat fremd, sie aber kann es mir nie werden. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

1.N. 56.655/3

Wien, 1. Mai 1869.

Seit acht Tagen stehe ich jeden Morgen mit dem Vorsatz auf, Ihnen zu schreiben, u. wenn ich mich Abends frage, was mich abhielt, den Vorsatz auszuführen, so finde ich, daß es – nichts gewesen ist, eine Reihe von kleinen Langweiligkeiten, denen man nicht einmal einen Namen geben kann u. die einem doch das Leben stehlen. Sie stehlen es, sie füllen es nicht aus. Ich möchte Sie um das von geselligen Rücksichten so gänzlich befreite Dasein, das Sie führen, beinahe beneiden. Der Verkehr mit den meisten Menschen ist eine undankbare Mühe, sie haben nichts von uns, wir nichts von ihnen u. man schleppt dennoch unverdrossen bis an sein Ende die schwere Kette von Schuldigkeiten gegen Menschen, denen man nichts schuldet, am Fuße nach wie ein Galeerensklave. Wenn ich eine neue Arbeit angefangen habe (wie eben jetzt) da erfaßt mich, weiß Gott, manchmal eine wahre Verzweiflung über die Vergeudung, die ich mit meiner Zeit treibe. . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/4

Wien, 5/12 75.

. . . . Jeder Mensch muß etwas haben, worin er wenigstens glauben darf, zu exulliren – ich halte mich für eine Leserin von unseres Herrgotts Gnaden. So viel Freude wie mir kann nur sehr Wenigen ein Brief oder ein Buch machen – davon bin ich überzeugt. So weiß ich denn aus vollem Herzen jede Ihrer Zeilen zu würdigen, die mittelbar wie die unmittelbar an mich gerichteten.

WIEN
STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/5

Wien, 18. Jänner 1876.

. . . . Die Welt mag die schlechteste aller denkbaren sein, daß sie wunderbar schön ist, kann man ihr nicht nehmen. Die Natur ist grausam – wer hat sich davon nicht tausend Mal überzeugt? – Ihr letztes Wort ist immer der Schmerz, aber (es gehört zu den Schlauheiten, die sie anwendet, um uns an das Leben zu fesseln) schön ist sie sogar da, wo sie fürchterlich ist. Das Ungewitter, das tausende von fleißigen Menschen zu Bettlern macht, man muß es schaudernd bewundern. Das einzige Wesen in der Schöpfung, das ich hasse: die Katze, quält unter den zierlichsten, graciösesten Bewegungen die arme Maus zu Tode. . . . .

Mich haben Sie zu dem Pessimismus, der die Güte zu der edelsten aller menschlichen Eigenschaften erhebt, der zu der seligsten Entsagung führt, völlig bekehrt.

Zum Schlusse muß ich Ihnen nur sagen: Seien Sie froh, daß Ihre Bücher u. nicht Sie selbst nach Teheran gefahren sind. Die Luft, welche dort weht, ist für uns Europäer verderblich; wir vertragen das excessive persische Klima nicht (14° Kälte im Winter, 40° Hitze im Sommer) u. noch weniger den Anblick des dort herrschenden himmelschreienden Elends einer Bevölkerung von gequälten, zertretenen, dem willkürlichen Despotismus eines Thieres in Schahgestalt u. seiner Schergen preisgegebenen Menschen. Meine junge, schöne Schwägerin ist, wie mein Mann mir neulich schrieb, nach dreijährigem Aufenthalt in Teheran, eine ältliche

Frau geworden, bei deren Anblick man sich sagt, sie müsse einmal schön gewesen sein. Die Diener, welche mein Bruder mitgenommen hat, darunter ein alter Kammerdiener, der durch 20 Jahre sein treuer u. bewährter Begleiter in Paris, Brüssel, Madrid, Rom u. Petersburg gewesen ist, wurden durch die persische Valetaille so vollständig demoralisirt, daß er sie heimschicken mußte.

Und – Sie als der Kenner u. Freund Schopenhauers wissen, daß auch das einem weh thun kann – u. Victors vielgeliebter Pudel erlag dem Einfluße des persischen Klima's schon nach wenig Monaten, wurde blind u. verfiel in Marasmus. Man mußte ihn erschießen, u. das kleine Helenchen, meine in Teheran geborne Nichte, hat den ersten Schmerz ihres jungen Lebens an dem Morgen erfahren, wo sie ihren kranken, vierbeinigen Freund in jedem Winkel der Zimmer u. hinter jedem Strauche im Garten suchte, u. nicht finden konnte, u. vergeblich fragte: „Où est donc le pauvre Ralph?"

. . . . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/6

Wien, den 12. Juni 1876.

. . . . Immer freut es mich, wenn etwas Edles geschieht, wenn es aber durch Jemanden geschieht, den ich glaube u. hoffe, zu meinen Freunden zählen zu dürfen, dann steigert sich diese Freude zu einem Anfall von Glückseligkeit. . . . .

Unsere Reisenden sind glücklich aus Persien heimgekehrt, u. hören noch nicht auf sich zu freuen, daß sie endlich dem Vaterlande des Ghasels den Rücken kehren durften. So schlecht es uns geht, geht es uns doch so außerordentlich gut im Vergleiche zu den armen Bewohnern Irans, daß man sich wirklich beinahe ge-niren muß über so viel Glück. Es ist doch kein so übles Ding um „den Kampf gegen den Kampf um's Dasein." . . . .

Trpist, 1t September 1876

. . . . Sie geben mir immer neuen Grund, dankbar zu sein, l. H. Doctor, u. ich bin's so gern! Es ist eine der allerschönsten u. besten Empfindungen, die wir haben können, u. etwas von ihr mischt sich in jede hohe Freude.

Mögen Sie selbst doch an Ihrem Buche so viel Freude haben als Sie Andern damit machen. Alles Böse – sagt man – bestrafe sich auf Erden, warum lohnt sich denn das Gute nicht?

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I. N. 56.655/7

Tripist, 3.t Okt. 876.

. . . . . Auf das neue Buch Ada Christens freue ich mich. Ihr Gedicht „Fünf Treppen hoch" ist ausserordentlich schön. Sie weiss, was Schmerz ist, diese Frau, u. sie versteht es auszusprechen. Damit übt sie auf mich einen gewaltigen Zauber aus, ich stehe im Banne Aller, die leiden.

. . . . .

Tripist, den 13.t Oktober 1876.

. . . . . Ich danke Ihnen, l. g. H. Doctor, dass Sie „Božena" mit dem Herzen lesen, und will Ihnen alle meine Geheimnisse sagen. Meine Absicht war, eine Frau hinzustellen, so ehrlich u. wahr, dass sie es endlich dahin bringt mit den Worten: „Ich werde es sagen und mir wird man glauben" die Entscheidung herbeizuführen, die gewöhnlich ein zur rechten Zeit entdecktes Dokument oder dergleichen zu bringen pflegt. Božena hat nur in meiner Seele gelebt, hingegen sind Ronald, der Graf u. seine Frau, ihre beiden Diener u. der Jäger Bernhard nach dem Leben gezeichnet. Die übrigen Personen haben nur Züge von solchen die ich persönlich kenne. Möge die Erzählung Ihnen bis zu Ende zusagen. . . . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/8

Wien, den 23ten November 876.

. . . . Nur einige Worte um Ihnen zu sagen, daß ich eine aus„ bündige Freude habe über die neue Folge des „literarischen Tage„ buchs" in der gestrigen Abendpost. Es ist edel u. Ihrer würdig daß Sie der hochbegabten Clara Bauer mit so warmen Worten gedenken. Auch ich habe die Gleichgiltigkeit schmerzlich empfunden mit der die Journale u. das Publikum sich verhielten beim Tode der Verfasserin so vieler Bücher, die, interessant und modern" jenen Gewinn, diesem reiches Vergnügen verschafften.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 52.655/9

Wien, den 30t. Nov: 876.

. . . . . Die Vorlesung Auerbachs besuchte ich nicht: ich wäre jetzt eine schlechte Zuhörerin. In den Zeitungen wurden Inhalt u. Vortrag derselben sehr gerühmt. Wenn ich aufrichtig sein darf, so gestehe ich Ihnen, daß mir die Stellen daraus, die citirt wurden, nicht gefallen haben. Auch der „Waldfried", den ich im Laufe des verflossenen Sommers las, hat mich bitter enttäuscht, am bittersten durch die darin herrschende Süßlichkeit.

Betty Paoli's Aufsatz über „Božena" in der „Allgemeinen Zeitung" haben Sie gewiß gelesen. Ich weiß jetzt - nach dem was Sie u. sie über das Buch sagten - nichts mehr was ich noch für die Erzählung wünschen dürfte, es sei denn daß Niemand mehr - wenigstens laut - darüber spreche. Meine Bekannten natürlich finden es, de rigueur" ihre Meinung abzugeben, die mich manchmal ein klein wenig lächeln macht: „Charmant, wissen Sie, Ihre Ženoba oder Božeža, recht charmant - nur die Charakteristik - die hätte ich schärfer gewünscht, im Ganzen aber charmant." - Oder: „Sehr hübsch - nein, nein! im Ernste: aber sagen Sie mir, wie alt ist der Ronald? u. ist Röschen wirklich seine erste Liebe?" - endlich, und das kommt am häufigsten vor: „Sehr schön geschrieben! - und jetzt sagen Sie mir, wen haben Sie gemeint mit Dem und mit Jener?"

So lautet, lieber verehrter Freund, alles was ich bisher über die

Erzählung hörte in meinem kleinen, kleinwinzigen Kreise.'
Im Ganzen kann ich nur dem Schirmgott der Poeten danken u.
ihn anflehen mich vor Unheil zu bewahren. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/10

den 2t. Mai 1877.

..... Mit der Freude, die ich immer empfinde, wenn ich etwas von Ihnen lese, v. F., habe ich mich an Ihren letzten Aufsätzen in der Abendpost erquickt. Daß ein Geistlicher ein gutes philosophisches Buch geschrieben hat, das klingt uns Oesterreichern wirklich märchenhaft. „So was" könnte sich in unserm armen Vaterlande schwerlich ereignen. Dr. Karl Upthues ist „halt" ein Westphale, ihn werde ich niemals kennen lernen, hingegen kenne ich Herrn v. Hellenbach. Sehr wenig, aber doch, ich bin ihm im Leben nur zwei Mal begegnet, vor vielen Jahren, in Croatien, wo er begütert ist, u. Nachbar einer Verwandten von mir, das zweite Mal - am Tage nachdem ich Ihre Kritik seines Buches gelesen hatte! Er gehört zu den glücklichen Menschen, die sich alles Gute u. Gescheidte zutrauen, zu den alten eitlen Kindern, für die es keine Mißerfolge giebt. ....

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/11

den 13t Mai (1877.)

Wie danke ich Ihnen, inn. v. b. H. Doktor, daß Sie mir erlaubt haben, Sie in Wien zu sehen. Wir sind einander jetzt viel näher getreten, Sie sind mir, um gut wienerisch zu sprechen, viel „heimlicher" geworden, ich meine auch, daß ich jetzt (erst) Ihre Briefe u. Schriften so ganz u. gar, durch u. durch verstehen u. doppelt genießen werde. Und über das Nichtssagende meiner Briefe an Sie, kömt nie mehr eine Entschuldigung. Mme Du Deffand, deren Briefe ich jetzt lese, hielt mir gestern eine Predigt, ganz in Ihrem Sinne. Sie sagt:

„Rien n'est si choquant que vos éternelles excuses sur l'insipidité de vos lettres, pourquoi seraient-elles insipides? les lettres d'un ami peuvent elles l'être?"

Wissen Sie, daß mich's ein Lächeln gekostet hat als Sie schrieben, daß ich Herrn Lipiner gewiß kenne, weil er zum Laubé'schen Kreis zu gehören scheine. Sie machen sich keinen Begriff von der Einsamkeit, in der ich lebe – ich gehe jeder neuen Bekanntschaft aus dem Wege u. man muß Hieronymus Lorm sein, um mich aus meiner Hölle zu locken. Da es nun nicht mehr als Einen Lorm gibt, habe ich wenig Aussicht, mich bald wieder in den Wirbel des Lebens zu stürzen. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/12

den 28ten Mai (1877)

. . . . Ich wünschte mir Ihre Photographie schon lange, wollte Sie aber doch nicht darum bitten, weil ich immer gefunden habe, daß man eine Physiognomie nicht kennt, wenn man sie nur aus einer photographischen Nachbildung kennt. Das schlechteste Porträt vom anspruchslosesten Künstler gemalt, giebt mehr vom Wesen des Originals als die beste Photographie. Kenne ich aber dieses Original, dann lege ich in die Züge, die sein Lichtbild festhielt, die Seele hinein u. dann blickt sie mich aus demselben an.

Das Gedicht „Der Liebende" (Lorm) ist ergreifend u. schön, aber wissen Sie, was es doch auch ist: grausam. Wenn er der Geliebten den Frieden wieder geben wollte, müßte er glücklich werden können, sie vergessen, ihr beweisen: ich bedarf Deiner nicht mehr. Er aber tödtet sich u. damit für alle Zeit ihre Ruhe. Eine furchtbarere Strafe giebt es für ihre Treulosigkeit nicht. Das Gedicht bleibt trotzdem schön, eines von denen, die man nie wieder vergißt, u das sind die seltensten. Wie recht haben Sie in Allem, was Sie in den vortrefflichen Essays über Lyrik, in der Abendpost, sagen! So ist es, in der Kunst giebt es keine Nachsicht, das Höchste muss gefordert werden oder die Kunst verfällt. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/13

den 3t Juni 877

. . . . . Die Biographie Hebbel's ist eines der peinlichsten Bücher, das ich in meinem Leben gelesen habe. Es hat mich eine ganz trostlose Empfindung kennen gelehrt, die, einen Menschen, der ausbündig unglücklich ist, den man heiß bedauert, nicht lieben zu können. Hebbel flößt einem etwas Schreckliches ein: Mitleid ohne Liebe. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/14

Zdislawitz 10t Sept. 77

.... Sie sagen, ich hätte in den letzten zehn Jahren Ruhm erworben, dagegen protestire ich.' Der Ruhm sieht anders aus als die freundliche Theilnahme, die ein kleiner, kleinwenziger Kreis mir wohlwollender Menschen meinen Arbeiten entgegen bringt. Diese Menschen sind mir werth, diese Theilnahme macht mein Glück, die höchste Freude meines Lebens aus, sie ist mehr als ich verdiene, verpflichtet mich zu Dank, den ich ihr freudigst leiste. Ruhm zu erringen steh' ich nicht in Gefahr, fiele er mir aber vom Himmel, ich wäre in größter Verlegenheit was ich mit ihm anfangen sollte.

Wissen Sie, was ich hier, zu meiner Schande sei's gesagt, zum ersten Mal lese? Die Briefe der Sévigné. Vieles darin entzückt mich, bessere, schönere Briefe schreiben nur Hieronymus Lorm u. Mme Du Deffant, die beide unvergleichlich geschreibter sind als die Sévigné. Merkwürdig bei den beiden großen Stylistinnen des 17t u. des 18t Jahrhunderts ist ihre stählerne Herzenshärte. Bei aller Bewunderung, die ich für sie habe, möchte ich die beiden Weiber manchmal prügeln. Sie haben für das grenzenlose Elend ihres Volkes kein Auge, keinen Sinn. „Je hais le peuple" sagt die Du Deffant – sie wäre gleich bereit, Fréron henken zu lassen,

weil er eine Schrift Walpole's scharf kritisirte. Mme de Sévigné macht Witze über die gerä derten, gevierttheilten Meuterer in Rennes. „Nous ne sommes plus si roués," sagt das Ungeheuer, „un en huit jours seulement, pour entretenir la justice." Da schaudert's einem doch.

Im grossen Ganzen, l. H. Doctor, sind die Menschen seitdem besser worden, das lasse ich mir nicht nehmen.

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/15

Wien, den 26ᵗ November 77.

. . . . Eine der bittersten Erfahrungen, die man machen kann, ist doch die – u. wie oft wird sie einem zu Theil! – dass man Anderen durch Handlungen schaden kann, empfindlich u. nachhaltig schaden, die man einzig u. allein unternahm um ihnen zu nützen. . . .

Wien, den 23ᵗ December 77.

. . . . Von meinem Leben, lieber, guter Freund, machen Sie sich eine viel zu schöne Vorstellung. Es ist das Gegentheil von einem geselligen Leben – nie gibt es bei mir eine wenn auch noch so kleine Soirée. Meine Abende gehören der Arbeit, so wie ihr die frühen Morgenstunden, von 5 bis 8 Uhr gehören. Der Tag ist den Meinen gewidmet. Sie würden lachen, wenn Sie erführen wie abgeschlossen von der Aussenwelt ich lebe, u. vermuthlich mit mir unzufrieden sein, wenn Sie erführen mit welcher Wonne ich das thue, mit welcher Begeisterung ich mich immer tiefst zurückziehe in meine geliebte Einsamkeit. Meine Familie u. vier Menschen, das ist mein Umgang. Die vier Auserwählten sind Ida, Doctor Faust Pachler, Betty Paoli u. Flora Golling. Von der letzteren will ich Ihnen schreiben? Es ist eine der bravsten Seelen die es gibt. Verläßlich, treu, wahr wie die Sonne, ein fester Charakter, ein warmes Herz. Die stürbe ganz gewiß lieber, die opferte lieber ihre ganze Existenk als daß sie

eine Lüge sagen, eine Zeile schreiben würde, die ihr nicht ihre Ueberzeugung dictirt hat. Ich liebe u. verehre sie. Ihr Aeußeres ist angenehm, obwol es Niemandem einfallen wird, sie schön zu nennen. Schön sind nur ihre Augen, ihre Haare, ihre Hände, „les beautés des laides" haben sich alle bei ihr eingefunden. Sie ist kleiner als Betty Paoli u. größer als Ida, schlank, sehr hübsch gebaut. Nun sage ich noch, daß Flora dunkelbraune Haare u. Augen hat, meistens blaß aussieht aber nicht kränklich blaß u. jetzt müssen Sie sie sehen. . . .

WIENER STADTBIB

I.N. 56.655/16

Wien, den 27. März 1878

Ich hoffe, l. u. v. Fr., daß Sie nicht böse auf mich sind wegen meines langen Schweigens. Ich hoffe es, weil ich es so innig wünsche, u. ich weiß, daß Sie es gewiß nicht wären, wenn Sie wüßten, wie so gar selten mir ein Stündchen übrig bleibt, das ich zu einer anderen als einer pflichtmäßigen Korrespondenz verwenden kann. Meine kleinen Leute nehmen mich sehr in Anspruch, freilich, muß ich gleich dazu sagen, weil ich mich gern von ihnen in Anspruch nehmen lasse. Ich folge darin dem Beispiele meines Mannes, es thut uns beiden alten kinderlosen Leuten unendlich wohl, plötzlich eine große Wichtigkeit erlangt zu haben in dem Leben von drei uns selbst so wichtigen Persönchen. Schreibe ich dieser Kinder wegen um einige Novellen weniger, so ist das Unglück sehr klein, gelingt es mir, etwas dazu beizutragen, daß sie gute, hilf- u. liebreiche Menschen werden, so ist das Glück sehr groß.

Gestern u. vorgestern brachte die Abendpost Ihren vortrefflichen Aufsatz über „Rahels Herzensleben." Wie recht haben Sie! Es ist ein Wunder, daß der Jammermann Finkenstein sich in eine Rahel verlieben konnte. Solche Männer fliehen solche Frauen gewöhnlich u. fühlen sich in ihrer Nähe so behaglich wie ein Krebs in siedendem Wasser. Finkenstein macht als Rahels Anbeter den Eindruck einer Wachsfigur, die sich in eine Spiritus-Flamme

verliebt hat. Daß die Spiritus-Flamme diese Liebe erwiederte, kommt mir aber doch auch ein bischen curios vor. Ich verehre die Rahel, es gab eine Zeit in welcher ich ganze Stellen aus dem „Buche des Andenkens für ihre Freunde" (Berlin 1834) auswendig wußte, aber ich glaube, daß sie viel mehr Phantasie u. Sinnlichkeit als echtes Gefühl u. warme Herzenswärme besessen hat. Sie spricht immer von Wahrhaftigkeit, aber ihr Verhältniß zu Varnhagen war ein durch u. durch erlogenes. Sie <u>könnte</u> den Mann nicht respectiren, er war nicht danach, u. that doch, mußte doch thun, als ob sie ihn respectire. Eine große, eine arme Frau! . . .

WIENER STADTBIB

I.N. 56.655/17

Wien, den 5t Juni 878.

.... Wenn es etwas gibt, das mir die Freude am poetischen Schaffen in Grund u. Boden verderben kann, ja in der That schon längst verdorben hat, so ist es die Geringschätzung, mit welcher in Deutschland (Gottlob nur in Deutschland) – in meiner Geographie wird Oesterreich noch dazu gerechnet – alles was Frauen schreiben behandelt wird. In dem Lande des Faustrechts findet das starke Geschlecht es eben sehr natürlich dem schwachen Geschlechte eines der Menschenrechte abzusprechen – das Recht Talent zu haben.

Aber lassen wir dieses Thema. Klagen helfen niemals, ich will denn auch keine ausgesprochen haben, will mich mit der Hoffnung trösten, daß die Schriftstellerinnen kommender Jahrhunderte bessere Zeiten haben werden als wir vielmißhandelten Blaustrümpfe!

Sind Sie nicht auch tief erschüttert worden durch die Nachricht des neuerlichen Attentats auf Kaiser Wilhelm? Die Zeitungen ergehen sich in Kornausdrücken die manchmal einen andern Eindruck hervorbringen als den welchen sie hervorbringen wollen u. sollten. Wenn man der ganzen deutschen Nation zuruft, dieses Attentat ist eine Schmach für jeden Einzelnen deiner Angehörigen, so kann die Deutsche Nation antworten: „Verzeihung daß ich es nicht gleich empfand – die Unterschlagung der Processe Puttbus u. Ratibor, das Bismark-Beleidigungs-Gesetz – die 16 Millionen um welche

, wir' die Käse unseres Verwandten erleichterten, die Freundschafts-Versicherungen, mit denen, wir' einen Nachbarn überschütteten, dem wir alles denkbare Uebel angethan haben u. wieder zu thun entschlossen sind – verwitterten ein wenig unsere Rechts- u. Ehrbegriffe.'

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I. N. 52.655/18

Königswart, den 17t. Juni 878.

Eine Ausnahme? ich eine Ausnahme? o lieber Herr Doctor, wie käme ich dazu? Ich protestire auf das heftigste gegen das entwürdigende Vorrecht ungestraft thun zu dürfen wofür andere bitter büßen müßen. Das „allgemeine Urtheil über Frauenschriftstellerei", nicht ein besonderes über mich, das ist's, was ich bekämpfe, u. daß Sie, ein Dichter, ein Philosoph, in dieses allgemeine Urtheil einstimmen, das ist's was mich schmerzt u. verwirrt. Wer weiß besser als Sie daß die Kritik sich nur um das Hervorgebrachte, nicht um den Hervorbringenden zu bekümmern hat? Daß Kunstwerke geschaffen werden, daran liegt Alles u. gar nichts daran, ob Männer oder Frauen sie schufen. Den besten Roman, den die neue Zeit hervorgebracht hat, „die letzte Reckenburgerin" verdanken wir einer Frau, u. ich möchte darauf schwören, daß Sie ihn trotz seiner Abkunft mit dem selben Entzücken gelesen haben wie ich, mit derselben Bewunderung des künstlerischen Könnens, des mächtigen Darstellungstalentes, das eine vergangene Zeit zur gegenwärtigen zu machen u. uns mitten in dieselbe zu versetzen weiß. Ich möchte auch darauf schwören, daß Sie die Größe u. Reinheit der Seele, die sich in diesem Werke offenbart, tief empfunden, u. während Sie die Reckenburgerin lasen, gewiß nicht gemeint haben, eine brave Frau sei nicht im Stande, der Welt ein braves Buch zu schenken. . . .

/.

Ich schicke Ihnen eine Photographie des heutigen Königswart, es ist recht ein Aufenthalt nach meinem Herzen – freilich nicht nach dem der armen Hôtelbesitzer – auf stundenlangen Wanderungen durch die schönen Wälder begegne ich keiner Kurgastseele.

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I. N. 56.655/19

Wien, den 2t März 79.

. . . . Mangel an Zeit u. Mangel an Raum sind die Gründe, warum ich mich zur Abnegation dressiren muss in Bezug auf das Halten von Journalen. Sind sie einmal da, so blickt man doch hinein, findet Interessantes, kann sich nicht entschliessen, sie zu verschenken, weil man doch immer hofft, den Augenblick zu finden, in dem man dazu kömen wird, sie zu lesen. Aber der Augenblick kömmt nicht u. um nur etwas von dem Eigenthum zu haben, das man nicht ordentlich zu geniessen vermag, fängt man an, davon zu naschen. Und wehe demjenigen, der sich diese, für einen Leser schlechteste von allen Gewohnheiten aneignet.'

Während ich Ihnen schreibe, wird mir eine Broschüre zugeschickt, die den Vortrag enthält, den Albert Last kürzlich im Vereine der Literatur-Freunde gehalten hat. Er handelt von den Schäden in der literarischen Production Deutschlands u. scheint mir gut. Kennen Sie „Auf der Düne" von Spielhagen. Last nennt es „ein wahres Cabinetsstück von klassischer Schönheit." Mir ist Spielhagen fast fremd; das wenige was ich von ihm las, machte mir gar nicht Lust mehr zu lesen.

. . . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/20

Wien, 19t März 1879

Sehr schön, sehr interessant ist der Stoff Ihres neuen Romans, v. Fr., aber er gehört zu den schwersten die man wählen kann. Es ist eine wahre Riesenaufgabe die Einführung eines natürlichen, adoptirten Kindes in die höhere Gesellschaft – in diesen aller exclusivsten Kreis, der sich zusammenzieht wie ein Igel u. alle seine Stacheln hervorkehrt bei der leisesten ungewohnten Berührung – dem Leser plausibel zu machen. Wie Sie das ausführen, darauf bin ich auf das Aeußerste gespannt, denn, da Sie es unternommen haben, werden Sie es ausführen. Sobald man die Handlung nach Frankreich verlegt, ist sie sofort glaubwürdig zu schildern, in England, Deutschland, Oesterreich spielend, erfordert ihre Darstellung eine ungemeine Kunst. Je besser ich das weiß, desto mehr werde ich mich des Gelingens Ihres Werkes freuen, desto inniger es bewundern.

Unsern Kaiser, den ich liebe, muß ich gegen Sie in Schutz nehmen! Ofenheim hat an ihm gewiß keinen Freund, Ofenheim besitzt aber eine Freundin, viel, viel mächtiger als ein constitutioneller Kaiser: die Presse. Und noch dazu die, neue freie!" das ist eine curiose Großmacht, aber die absoluteste, die es in Europa giebt, so absolut wie die Macht des Sohnes der Sonne, des Schah in Schah, der Ofenheim zu seinem Consul gemacht hat. – O lieber Freund! was gäbe ich darum, wenn Sie solche Märchen, wie die von den bezahlten Schulden eines Hochgestellten durch

Ofenheim nicht glaubten! Die Sache ist einfach unmöglich, weil sie ohne Wissen des Kaisers nicht geschehen konnte, u. mit seinem Wissen noch unendlich weniger. . . .

Wien, den 5ten April 79.

. . . . Wie stimme ich Ihnen von ganzem Herzen in dem bei, was Sie über Sealsfield sagen! Ein Sealsfield-Denkmal in Mähren ist geradezu eine Lächerlichkeit. Man lerne dort den Dichter kennen, das wird seinem Andenken mehr nützen, als wenn jährlich 200 Personen an seinem Denkmal vorüber-gehen u. fragen: „Sealsfield? was oder wer war oder ist das?"

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/21

den 2t Janner 880.

. . . . Turgeniew schrieb mir ein Mal (er schrieb mir überhaupt nur Ein Mal) „Der Dichter soll die Zustemmung die ihm zu Theil wird, als Gnade u. Wohlthat empfinden." Also empfand ich Ihre Zustimmung, l. b. Fr. . . .

Wien 19t Mai 1880.

Gestern kam Saar mir lebewohl sagen. Er hat sein Trauerspiel beendet, will es im Herbst der Burgtheater-Direction einreichen. Wie glücklich würde es mich machen, wenn er endlich einmal einen großen Erfolg erränge! Er ist einer der wenigen echten Dichter die heutzutage leben, u. hat noch so wenig Anerkennung gefunden, daß man sich, wenn man's recht überlegt, für die Lesewelt schämt. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/22

Zdislawitz 5/8 880.

. . . . Die Unsicherheit, das bange Zagen, das aus ihr entsteht, das ist die grosse Traurigkeit meines Schaffens u. die Ursache der Selbstquälerei, die Ida so oft u. mit so gutem Rechte an mir rügt. Könnte dies alles anders sein? Unter den gegebenen Verhältnissen vielleicht kaum. Ich möchte daß Sie sich in die meinen recht hineindenken würden, wie mir manchmal scheint, stellen Sie sich dieselben viel grossartiger vor u. viel schöner als sie sind. Ich lebe hier in meinem heimatlichen Nest nicht etwa auf einem stattlichen Besitz mit Forsten u. Wildgärten, mit uraltem Schloss u. herrlichem Park. Zdislawitz ist ein freundliches Gut, in fruchtbarer rationell bewirtschafteter Gegend, das Haus in dem wir wohnen, verdient wol kaum den Namen eines Schlosses, der ihm allerdings gegeben wird. Es ist ein längliches, einen Stock hohes Gebäude, das leider nicht in der Mitte, sondern am Rande eines netten Gartens steht. Ich bewohne darin ein Eckzimmer mit vier Fenstern, u. das Schönste, was ich aus den gegen Westen gelegenen erblicke, ist eine grosse Linde, der älteste Baum des Gartens, ein ehrwürdiger Greis, der Himmel blickt bereits gar zu ungehindert durch die Zweige. Ich seh ihn niemals an ohne der schönen Worte Rückert's zu gedenken:

Mein Baum war schattendicht,
O Herbstwind komm u. zeige,
Indem du ihn entlaubst
Den Himmel durch die Zweige.

So viel meine Gesundheit es erlaubt, gehe ich spazieren, zu fahren liebe ich nicht, es ist bei uns wegen der vollkommenen Abwesenheit von gut gebauten Strassen immer eine Busse für mich, der ich mich nur unterziehe, wenn einmal durchaus ein Besuch in der Nachbarschaft nicht mehr aufgeschoben werden darf. Das kommt drei oder vier Mal im Jahre vor. Schöne Pferde könnten wir hier nicht brauchen, wir müssen uns mit einem sehr anspruchslosen Landschlag behelfen, der es von Kindheit an nicht besser gekannt hat als die schlechten Wege in unserer guten Hanna es bieten. Praktisch! praktisch u. niemals poetisch! das ist unsere Devise. Von allem was uns umgiebt wird es uns gepredigt: Nur praktisch! es war mein Wiegenlied, und jetzt noch muss ich sehr oft Lanzen dafür brechen, dass die Poesie im Leben doch auch einige Berechtigung hat.

. . . .

WIENER STADT

I.N. 56.655/23

Wien 29/12 880.

. . . . Die schöne Weihnachts-u. Neujahrszeit ist eine recht mühsame u. es ist eben so wahr als traurig daß wir nicht nur leben sondern uns auch aufreiben für lauter kleine äußerliche Sorgen die man täglich wegzuschieben bemüht ist, u. sich dabei so abplagt, daß für etwas Ernstes u. Wichtiges keine Zeit mehr bleibt. Es wäre mir wichtig, Ihnen oft zu schreiben, u. vor allem hätt' ich Ihnen gern gesagt, wie sehr ich mich auf Ihr Buch freue, aber es geht nicht mehr! . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/24

St. Veno bei Reichenhall
22/6. 81.

. . . . Unsere letzte Zusammenkunft ist mir ein unvergeßlich schöner u. erlebender Erinnerung geblieben. Ich habe keine Worte, um den Respekt, die Bewunderung zu schildern, mit denen Ihre Heiterkeit u. Ihr Starkmuth mich erfüllten. Hundertmal, tausendmal denke ich an Sie, und – das weiß ich! – mich wird niemand mehr über irgend ein kleines oder auch großes Ungemach, das mich belästigt, klagen hören. . . .

St. Veno, 31/8 81.

. . . . Louise v. François hat gestern um ein Uhr ihre Heimreise angetreten. Sehr schwer trennte ich mich von der ausgezeichneten, merkwürdigen Frau die überdies zu den angenehmsten Konversations-Künstlerinnen gehört, die ich kenne. . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/25

Wien 31/10 881.

. . . . Vorgestern hatte ich den Besuch Ihres lieben Ernst, der mich sehr freute, u. den Fräulein Mataja's, der mich interessirte. Sie dauert mich aber, ich möchte nicht in ihrer Haut stecken. Anderen Mädchen in ihrem Alter wünscht man etwas Ueberlegung, etwas Ruhe – diesem armen Kinde wünscht man ein klein wenig Verblendung, etwas von der Bewegung, die nur eine andere Bezeichnung für Wärme ist. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I. N. 56.655/26

Zdijslawitz 3. 8. 882.

. . . . Was mich betrifft, so bin ich seit nun 4 Wochen in mein liebes altes, heimatliches Nest eingezogen u. gar nicht selten beschleicht mich der Gedanke, daß ich schwerlich etwas Vernünftigeres thun könnte als hier mein bleibendes Domicil aufzuschlagen. Auf dem Lande können kleine Kräfte, die in einer Weltstadt durch das bloße Betrachten des treibenden Gewühls, das in ihr stattfindet, aufgerieben werden, noch zu einiger Thätigkeit u. Wirkung kommen. Was in Wien wie in's Meer geworfen wird, das ist hier im Stande, nachweisbare Spuren zu hinterlassen, man kann helfen, indessen man in einer großen Stadt wie mit gebundenen Händen vor dem unabsehbaren Elend steht.

. . . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/27

Kdijslawitz, 29/9 82.

. . . . Die ganz merkwürdige Erscheinung, die mich zu dem Gedichte, Die Erdbeerfrau" wirklich begeisterte, steht so oft ich an sie denke, in lebendigster Deutlichkeit vor mir. Eine ganz merkwürdige, alte Person, eine Heldin in ihrer Art, deren Bekanntschaft ich (leider erst wenige Tage vor meiner Abreise) in Reichenhall gemacht habe.

Mein Mann empfiehlt sich Ihnen u. den theuern Ihren auf das Herzlichste. Ihm rechne ich die Unternehmungslust, die ihn zu der Reise nach Island veranlaßte, bei weitem nicht so hoch an, wie den beiden Nichten, die ihn nach dem ultima Thule begleiteten u. sich allen Mühseligkeiten der manchmal sehr beschwerlichen Reise mit großem Heldenmuthe unterzogen haben. Eine derselben, Sophie Valdburg, muß aber doch in der Ferne eine ganz besonders hohe Meinung von dem Besitz eines eigenen Herdes bekommen haben, denn kaum zurückgekehrt entschloß sie sich einem treuen Vetter u. Verehrer das von ihm lang ersehnte Jawort zu geben. . . . .

WIENER STADTBIB

I.N. 56.655/28

Kdislawitz, 18/9 1890.

. . . . Es ist nicht Bescheidenheit, sondern meine ehrliche Herzensmeinung, daß ich in diesem Augenblick als Künstlerin überschätzt werde. Die Menschen fühlen aus jeder meiner Zeilen die unendliche Liebe heraus, die ich für sie habe, das ist ihnen sympathisch u. sie vergelten es, indem sie meine Kunst höher schätzen als sie es eigentlich verdient. Ihr schreiben sie zu, was aus meiner Natur kommt, meiner angeborenen, für die ich gar nichts kann. . . .

WIENER STADTBI

I.N. 56.655/29

Wien, den 8/5 91.

. . . . Jedes Wort, das Sie über Nietzsche sagen, ist mir aus dem Herzen gesprochen. (Das klingt schrecklich präpotent, ist aber ehrlich bescheiden gemeint, glauben Sie mir, lieber, verehrter Freund.) Leider ist seine Philosophie nicht unfruchtbar geblieben. Ibsen hat sich von ihrem Geiste ganz u. gar durchdringen lassen, u. die jungen Dramatiker schnappen wieder nach Funken von Ibsen's Geiste. Auch was wir aus dritter Hand bekommen, ist immer Nietzsche. Doch scheint mir dieser Stern bereits im Sinken, unsere Zeit verbraucht ihre Talente mit erschreckender Geschwindigkeit.

. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK

I.N. 56.655/30

Rom, Piazza di Spagna 9.
19. Dec. 98.

. . . . Wärmsten, innigsten Dank. Ich gestehe es Ihnen offen, das Ehrenzeichen freut mich außerordentlich. Es ist wohl die größte Ueberraschung, die mir hätte zuteil werden können, u. daß es so Vielen recht ist, daß ich es bekommen habe, das muß mir ja unsäglich wohl thun. Meine getreue Ida freut sich mit mir. Es geht ihr relativ gut, sie kann, allerdings nur sehr kleine, Wanderungen auf dem Pincio, u. durch die der Piazza di Spagna zunächst gelegenen Straßen zurücklegen, ohne allzu viel Schmerzen zu haben. Am Nachmittag unternehmen wir oft eine Spazierfahrt, meistens nach der Passeggiata Margherita, von der aus die Aussicht auf Rom wahrhaft wundervoll ist. Am Vormittag bringe ich fast regelmäßig ein paar Stunden im Vatican, oder in der Galerie irgend eines der herrlichen Palazzi zu. Vor ein paar Tagen ist meine Nichte, Marianne Kinsky, angekommen, die auch zum erstenmal in Rom ist, u. der es auch so geht wie mir in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes. Man glaubt es sich selbst nicht, daß man wirklich da ist, daß man wirklich das Glück hat, den Boden der ewigen Stadt betreten zu dürfen. Da es für mich eine ausgemachte Sache ist, daß sich

mir dieses Glück nie wiederholen wird, genieße ich es als
etwas ganz einziges u. köstliches, u. gerate in Entzücken
über jeden Sonnenstrahl, der mitten im December auf
sommerlich grüne Bäume u. blühende Rosenbüsche
niederfällt, u. bei jedem Wiedersehen der Fontana Trevi
oder des Pantheons, unsere nahen Nachbarn. . . .

WIENER STADTBIBLIOTHEK